

# Martin Luthers Gedanken über die Orgel im Gottesdienst

Reinhard Schmidt-Rost

Dieser Vortrag wurde am 16. 12. 1984 anlässlich der Verabschiedung von Kantorin Irmgard Goes in der Tübinger Martinskirche gehalten. Eine wesentlich erweiterte Fassung mit ausführlichen Literaturangaben erscheint demnächst im Bericht über das Colloquium der Walcker-Stiftung für orgelwissenschaftliche Forschung, das unter dem Thema „Die Orgel im Dienste der Kirche“ vom 8.–14. 10. 1984 in Rom stattgefunden hat.

## I Das lärmende Prunkstück

Sonntag für Sonntag zieht ein gewissenhafter Organist alle Register seines Könnens. Zur Ehre Gottes sollen die Trompeten schmettern, die Prinzipale tönen, die Flöten, Oboen und Schalmeyen erklingen. Das Brausen des vollen Orgelwerks erhebt die Hörer und regt sie an, Gott zu loben. Zur Ehre Gottes spielt auch der Organist, aber es freut ihn natürlich auch, wenn er gut gespielt hat, wenn die Register seines Könnens nicht klemmen.

Zum Lobe Gottes oder zur eigenen Ehre? Ein Zwiespalt tut sich mit dieser Frage auf, mit dem Kirchenmusik zu allen Zeiten umzugehen hatte, vor dem jeder Kirchenmusiker sein Leben lang immer wieder steht. Es war nicht nur für Johann Sebastian Bach eine Frage, zu wessen Ehre die Musik in der Kirche klingen würde. Bach hat diese Frage entschlossen mit der Formel „Soli Deo gloria“ beantwortet. Aber gerade in dieser Entschlossenheit zeigt sich, daß man es auch ganz anders hätte sagen können und auch schon zu Bachs Zeiten gesagt hat: Gott zum Lobe, aber zu Ehren des Künstlers.

Zu wessen Ehre die Musik im Gottesdienst erklingt, das ist auch für eine Organistin in unseren Tagen eine wichtige Frage bei ihrer Berufsausübung: Bewegt mich die Ehre Gottes, oder bin ich fasziniert von meiner eigenen Kunstfertigkeit, oder feuert mich etwa gar der Stolz der Gemeinde an, die sich an einer guten Organistin und ihrem Spiel erfreut?

Diese verschiedenen Motive im Gleichgewicht zu halten, nicht gegeneinander auszu-

spielen, sie in sich selbst harmonisch zu verbinden, das ist neben allen künstlerischen Fähigkeiten eine Tugend des guten Organisten.

In der Reformationszeit im 16. Jahrhundert war die Frage, zu wessen Ehre erklingt Musik im Gottesdienst, ein besonders delikates Problem, denn im Gottesdienst, dem Zentrum des Gemeindelebens, mußten sich die unterschiedlichen Anschauungen des christlichen Glaubens unvermeidlich zeigen. Die Verfechter unterschiedener Positionen machten natürlich auch in dieser Frage am meisten von sich reden. Ulrich Zwingli, der Reformator Zürichs, ein hochgebildeter Musikliebhaber und Musikkenner, ließ es zu, daß mit den Bildern auch gleich alle Musikinstrumente aus den Kirchen entfernt wurden. Die Orgeln wurden zerschlagen, um dem römischen Gottesdienst alle Wurzeln auszureißen. Thomas Müntzer, der revolutionäre Protestant aus Thüringen, nicht weniger musikalisch gebildet, übersetzte kurzerhand und in tatsächlich erstaunlich kurzer Zeit das Formular der römischen Messe ins Deutsche, um das Volk am Gottesdienst beteiligen zu können. Ein Vorgang, der um einiges gewagter war, als die Übersetzung der Bibel ins Deutsche. Denn mit der Beteiligung der Laien am Gottesdienst wurde die mittelalterliche Lebensordnung mit ihrer Trennung zwischen Klerus und Laien auf breiter Front durchbrochen, nicht nur im Kreise der Gebildeten, die lesen und also auch die Bibel lesen konnten; eine Beteiligung des Volkes an der Liturgie hätte auch die Ordnung des Alltags verändert.

Und Martin Luther? Wie dachte er über die Musik im Gottesdienst? Er hat offenbar einen Weg an den extremen Positionen vorbei gesucht, weder das äußere Wesen ganz aus dem Gottesdienst verbannt, noch die volksliturgischen Bestrebungen des Thomas Müntzer unterstützt. Das evangelische Kirchenlied ist einer der Kompromisse zwischen den verschiedenen Ansprüchen und Vorstel-

lungen, die in dieser Zeit vorgebracht wurden. Das Lied der Gemeinde hat Luther gefördert, ja, man kann geradezu sagen, erfunden. Was aber hielt er von der Instrumentalmusik, vom Orgelspiel zumal?

Die musikalische Praxis seiner Zeit war Martin Luther wohl vertraut, auch die des Orgelspiels mit ihrem Reiz und ihren technischen Tücken; bisweilen greift er in seinen Predigten Beispiele aus der Musikpraxis auf, um Fragen des Glaubens zu illustrieren:

*„Wenn nämlich Gott einen Menschen zur Umkehr führt, dann beginnt er es wie ein Musiklehrer, der einen Schüler anlernt: Zuerst legt er ihm zur Eingewöhnung ein leichtes Stück vor und geht nicht eher zu anderen über, bevor der Schüler nicht gelernt hat, seine Finger an das Instrument anzupassen.“*

Wie er in dieser Predigt die Eingewöhnung in den Glauben mit einem Beispiel aus der Musikpraxis illustriert, so charakterisiert er später einmal die Unklarheit im theologischen Denken einiger Gegner durch die Karikatur eines ungeübten Orgelspielers:

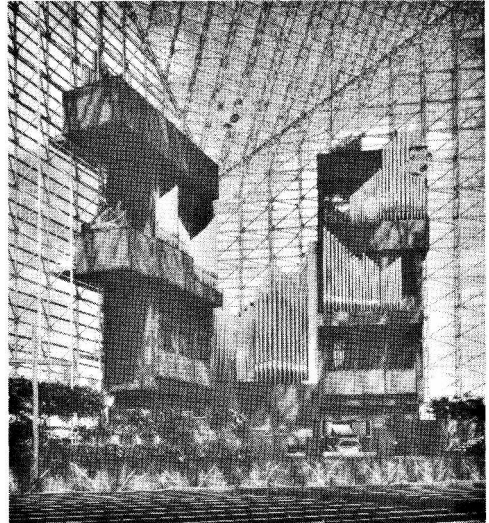
*„... sie (diese Theologen) zweifeln, Equivocieren, tappen und suchen, wie ein ungelerner Organist die Klaves oder Orgelpfeifen sucht, und fragt, bistus, bistus.“*

Luther kannte die Musik nicht nur, er liebte sie und hat ihr Lob vielfältig gesungen und aufgeschrieben.

Gar nicht lobend aber hat er sich über die Musik im Gottesdienst in den ersten Jahren seiner Auseinandersetzung mit Rom geäußert. Der ganze Aufwand an Prunk und Pracht, das „Singen, Lesen, Orgeln, Messe halten, Metten, Vesper und andere Zeiten Beten, Kirchen, Altäre, Klöster stiften und schmücken, Glocken, Kleinodien, Kleider, Geschmeide, auch Schätze sammeln, nach Rom oder zu den Heiligen laufen“, dies alles war ihm nur Kennzeichen, daß hier der Mensch seine Ehre sucht, nicht Gottes Ehre. Mit einem rechten Gottesdienst hat das alles nichts zu tun; *„der wahre Gottesdienst besteht in Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott und dem Nächsten; dadurch wird der alte Mensch von Tag zu Tag fortschreitend erneuert; er ist dort, wo reine Lehre, heilsames Fasten und gegenseitiges Wohltun in bester Art und Weise Frucht bringen.“*

Wie sehr die prunkvolle Ausstattung des Gottesdienstes und der Kirchenräume dem Lobe Gottes Abbruch tun, zeigt sich an den

unsozialen Folgen, die diese Gottesdienstpraxis mit sich bringt. Deshalb kritisiert Luther: *„Ich will unter keinen Umständen, daß du mir einen Kirchturm baust oder Glocken gießt, ich will nicht, daß du mir eine Orgel baust mit vierzehn Registern und zehnfach Flötenwerk, davon kann ich weder essen noch trinken, weder mein Weib noch mein Kind versorgen, weder Haus noch Acker halten; die Augen magst du mir damit weiden und die Ohren kitzeln, was aber gebe ich derweil meinen Kindern, wo bleibt meine Notdurft?“*

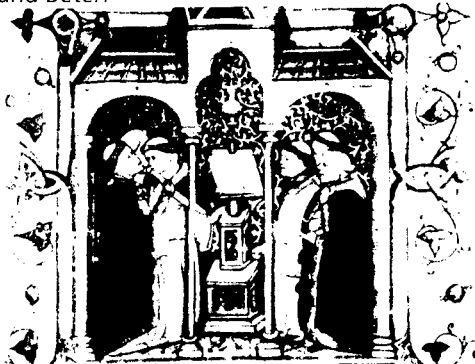


*The Crystal Cathedral Garden Grove, California (Bild: Hauptorgel; mit der „South Gallery Organ“ 230 Register; geplant sind 281)*

Dem Nächsten gegenüber verantwortungslos und hochmütig gegen Gott, so erscheint der Gottesdienst in aller seiner Pracht. Die Menschen aber sollen sich nichts einbilden auf ihre Kunstwerke und ihre Kunstfertigkeit, mit frommen Leistungen, und seien sie noch so schön anzusehen oder anzuhören, wird man Gott gerade nicht richtig dienen: *„Denn unter diesen prunkvollen Zeremonien werden Glaube und Liebe, der wahre Gottesdienst, nicht nur nicht ernährt, sondern vielmehr ausgelöscht, so daß die Menschen statt auf den Glauben auf solche Werke sich verlassen lernen und ihre Kraft nicht in der Liebe, sondern beim Schmücken von Steinen und Hölzern verschwenden.“*

Am wahren Gottesdienst muß sich der Christ mit Herz und Verstand beteiligen. Die Chöre der Mönche in den Klöstern bieten das jämmerliche Schauspiel eines gedanken- und herzlosen Gottesdienstes, bei dem die Sänger genauso unbewegt bleiben wie die Orgelpfeifen, wenn der Wind durch sie hindurchbläst:

„Diese (Mönche) beten dieses Gebet mit dem Munde, aber mit dem Herzen widersprechen sie ihm und sind den bleiernen Orgelpfeifen gleich, die plärren, ja, die fast schreien in der Kirche, und haben doch weder Wort noch Verstand, und vielleicht sind ja die Orgeln eine Art Abbild solcher Sängers und Beter.“



**C**antate domino canticum  
 nouum: quia mirabilia  
 fecit. **A**liis autem fibris  
 terri eius et baculum iustitiam eius  
**D**orum fecit: tomus fabricare  
 iuum: in conspectu gentium reue  
 lauit iusticiam suam. **E**ccoratur

Chorischer Gesang von Klerikern aus einem Chorbuch, Min. des Liber precum, 15. Jahrhundert, Wien, Österr. Nationalbibliothek Hs. 1921, Bl. 113a

Die Menschen müssen wieder lernen, daß der Gottesdienst ein Dienst Gottes an den Menschen ist, ein Geschenk, das er uns zuwendet; in seinem Wort begegnet Gott den Menschen, im Sakrament gibt er sich der Gemeinde der Glaubenden zu erkennen. Mit Prunkstücken, die nur die Ehre der Menschen hell strahlen lassen, ist es also im evangelischen Gottesdienst nicht getan. Vertrauen auf Gott, nicht Selbstbehauptung gegen Gott, dies soll im Gottesdienst zum Ausdruck kommen. Um Vertrauen fassen zu können, muß man aber zuerst einmal hören, genau hinhören auf Gottes Wort. Deshalb

sind nicht nur die Bilder und Prachtbauten abzulehnen, sondern auch die Prunkstücke, die zuviel Lärm machen, die Orgeln mit ihrem ganzen mechanischen und hydraulischen Innenleben. Denn das Wichtigste am Gottesdienst ist das Hören des Wortes Gottes. Wo aber die Windmaschinen getreten werden, Schellen klingen und hydraulische Maschinen kreischen, da kann man die Worte des Evangeliums nicht verstehen. „Nicht da Orgeln und Pfeifen sind, sondern da der Herr, unser Gott, redet, daselbst gehet an Leben, Seligkeit und Barmherzigkeit.“ Denn so vollzieht sich der rechte Gottesdienst, „daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“

Deshalb ist das Ohr das wichtigste Organ des Christen: „Denn, wenn du einen Christen fragst, was nötig sei, um des Christennamen würdig zu werden, kann er nichts erwidern als: Hören des Wortes Gottes, das ist Glaube. Daher sind allein die Ohren die Werkzeuge des Christen, weil er durch keines Gliedes Werke, sondern aus Glauben gerechtfertigt und zum Christen erklärt wird.“ Dieses Hören ist aber nicht nur eine Frage der inneren Einstellung, sondern es ist auch eine Frage der Akustik in der Kirche, ob man vom Wort Gottes überhaupt genug zu hören bekommt. Luther hat sich deshalb auch Gedanken über den richtigen Kirchenbau gemacht; denn in großen Kirchen mußte ja das Wort des Predigers geradezu kläglich klingen, wenn man drumherum mit vollen Tönen die Orgel gespielt hatte, und das Geschrei der Mönchschore in den Ohren gellte. In einer Tischrede sagte Luther:

*Große Kirchen sind zum Predigen ungeeignet. Köln hat einen so großen Dom, da stehen vier Reihen Pfeiler und in jeder Reihe 20 Pfeiler. Das sind ungewöhnliche Bauten, und sie sind nicht geeignet, um Predigten zu verstehen. Feine und mäßige Kirchen mit niedrigen Gewölben sind die besten für Prediger und Hörer, denn nicht das Geschrei der Chorsänger ist der Zweck dieser Kirchen, sondern die Predigt des Wortes Gottes. Der Petersdom zu Rom und der Kölner Dom, aber auch das Ulmer Münster sind zu groß und deshalb ungeeignet.*

Dies alles sind wenig freundliche Worte über die Musik im Gottesdienst, schon gar nicht

über die Orgel; und doch sind gerade in den lutherischen Landeskirchen im 17. und 18. Jahrhundert ausgezeichnete Kirchenmusiker hervorgetreten, von denen Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach nur die bekanntesten sind. Ist die Entwicklung des evangelischen Gottesdienstes im Hinblick auf die musikalische Gestaltung über Luthers Auffassung hinweggegangen, oder hat er selbst zu dieser Blüte der Kirchenmusik beigetragen? Davon, wie bei Luther die Liebe zur Musik die kritischen Töne immer mehr verklungen ließ, wie die Musik nach und nach sogar eine Art Ehrenstellung bekam, davon berichtet der zweite Teil.

## II Der Vorgeschmack des Himmels

Der Gottesdienst vollkommener Christen wäre überhaupt ein Gottesdienst im Geist, schreibt Luther in der Vorrede zur Deutschen Messe, seinem wichtigsten und bekanntesten Gottesdienstentwurf. Aber die Christen sind nun einmal in diesem Leben zugleich Gerechte und Sünder und deshalb brauchen sie – als Sünder – einen Gottesdienst, indem sie durch Lesen, Singen, Predigen, Schreiben und Dichten in der Schrift gewöhnt und kundig werden. Wo es förderlich wäre, sollte man zu solchem Gottesdienst mit allen Glocken läuten und mit allen Orgeln pfeifen lassen.

Die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes kann seinem Zweck, der Begegnung des Christen mit Gott, durchaus förderlich sein, wenn sie nicht bloß als mechanische, tote Übung vollzogen wird, sondern die Menschen in Herzen und Gewissen bewegt:

*„Es hilft wohl dazu, so man die Worte hört und so veranlaßt wird, recht zu beten. Dann sollen die mündlichen Worte nicht anders angesehen werden, als eine Trompete, eine Trommel oder Orgel oder sonst ein Geschrei, mit dem das Herz bewegt wird und erhoben wird zu Gott.“*

Als Grund für diese positive Beurteilung der Musik im Gottesdienst führt Luther an anderer Stelle die Entwicklung im Bewußtsein der Glaubenden und in der Gestaltung des Gottesdienstes an:

Sie (die Israeliten zur Zeit des Amos) mißbrauchten „das Psalterion zum Luxus, damit die Ohren durch den Genuß gestreichelt werden, wie man es bei uns vor dieser Zeit auch in den Kirchen gewohnt war, obwohl man nicht nur keinen Vers der Schrift richtig erkannte oder behielt, sondern auch noch gotteslästerliche Lieder zu Ehren der seligen Jungfrau und der anderen Heiligen sang und die Musik nur benutzte, um die Menschen in den Kirchen nach ihren Gelüsten zu unterhalten ohne irgendeinen Sinn. Heute aber, nachdem das Wort Gottes enthüllt worden ist und verstanden wird, gibt es keinen Hinderungsgrund, es auf jede Weise zu schmücken und einzuüben, ob mit Musikinstrumenten oder mehrstimmigen Liedern, wie es offenkundig auch David getan hat.“

Dieser Sinneswandel gegenüber der Musik im Gottesdienst ist nicht nur im Zusammenhang mit Luthers ohnehin insgesamt gemäßigter Haltung bei der Neuordnung der evangelischen Kirche zu verstehen. Er ist tiefer gegründet, denn Luther liebte die Musik nicht nur, er verstand auch etwas von Musik, und nicht nur von der Praxis der Musik, sondern auch von der Musik als Bildungstheorie. Er hatte Musik als einen Teil seiner Schulbildung in sich aufzunehmen gehabt. Die Musik galt im Mittelalter als eine der sieben freien Künste als ein wesentliches Medium der Bildung. Augustinus und Boethius hatten die philosophischen Gedanken über die Musik, wie sie in der Zeit der klassischen griechischen Philosophie formuliert worden waren, in die christliche Theologie und in die Schulbildung des Abendlandes übermittelt. Man stellt es sich so vor, daß in der Musik die Ordnung der Schöpfung abgebildet sei, daß die Betrachtung der Harmonieverhältnisse in der Musik zugleich eine Lehre sei, wie man den Aufbau der Welt und des Firmamentes insgesamt betrachtend erkennen könne. Luther war diese Anschauung so vertraut, daß er sie ganz beiläufig in Predigten zur Illustration benutze. So sagte er einmal, um das Wunder der Heilung des Taubstummen in seiner ganzen Bedeutung auszumalen: *„Bei Pythagoras soll es Ketzerei gewesen sein, daß er den wunderbaren Gesang der Sterne in ihrem Lauf sah und hörte. Aber wer nicht blind ist, wird solchen Wunderhimmel sehen, daß man vor Freude drüber sterben könnte.“*

Die musikalische Bildungstheorie der ars liberalis hat für Luther ganz praktische Bedeutung. Wenn die Musik nicht nur dem Vergnügen dient, sondern zur Bildung beiträgt, dann hilft sie mit bei der Bildung des Herzens, dann regt sie den Glauben an; wenn sie die Erkenntnis der Wunder der Schöpfung fördert, dann hat sie auch im Gottesdienst einen Sinn. Die Musik ist für Luther ein Mittel der Erziehung, besonders für die Jugend. Wie es im Gottesdienst in Israel, so sagt er, nicht nur um das Opfer ging, sondern auch *,um singen, predigen Psalmen, lesen aus der Heiligen Schrift, klingen, singen und musizieren. So haben auch wir Instrumente für die Jugend, wie man den Kindern Äpfel und Birnen gibt‘*. Als Jugend im Glauben aber galten Luther gewiß nicht nur die Kinder. Oder welcher Mensch könnte ernsthaft von sich sagen, daß er im Glauben erwachsen geworden sei?

Daß der Mensch Gott in dessen Wort begegne und in dieser Begegnung seiner Begnadigung selbst gewiß werde, das ist der Sinn des Gottesdienstes. Diesem Sinn muß auch die Gestaltung entsprechen. Luther läßt dabei, wie gezeigt, die musikalische Praxis bei aller Kritik an den Zeremonien gelten, sofern die maßvolle Gestaltung des Gottesdienstes erkennen läßt, daß die Menschen sich daraus kein Verdienst vor Gott erringen wollen. Sein besonderes Interesse aber gilt der Praxis des Wortes im Gottesdienst, der Predigt. Sie ist *„das größte und vornehmste Stück des Gottesdienstes“*. Denn in seinem Wort kommt Gott den Menschen nahe, führt sie zur rechten Glaubenshaltung, im Hören auf das Wort wird der Mensch aufnahmebereit, aber zugleich in seiner Selbständigkeit angesprochen.

Dem Wort kommt für die Begründung und Anregung des Glaubens entscheidende Bedeutung zu. Auch die Sakramente erhalten ihre wirkende Kraft erst durch das Wort. Dieses Wort Gottes, wie es den Menschen in der Predigt zu Ohren kommt, ist aber mehr als ein Informationsträger, es ist eine Realität, eine Kraft, die das Herz des Menschen in ihren Bann zu ziehen vermag, genauso wie sie das Sakrament wirksam werden läßt. Nicht der Verstand des Menschen begreift den Inhalt der Worte, sondern das Herz wird vom Wort Gottes ergriffen; das äußere Wort regt im Herzen des Menschen das Reden des in-

neren Wortes an. Das äußere, das gesprochene Wort ist eine *„scala“*, eine Leiter, auf der das Herz zu Gott emporsteigen kann, aber es wird den Tönen zunächst einmal vorgeordnet: Die *„vox“* ist nur der *„apparatus scalarum“*, sozusagen das Leitergestell.

Diese Unterordnung der musikalischen Praxis unter die Predigt des Wortes findet sich 1517 in der Hebräer-Brief-Vorlesung. Aber die Musik wird für Luthers Gottesdienstauffassung immer wichtiger. Ja, es gibt schließlich Worte, in denen die Musik dem Wort für die Vermittlung des Glaubens geradezu gleichwertig wird. In einer Bucheinzeichnung zu Psalm 149,1 wird das Evangelium als das neue Lied bezeichnet: *„Das heißt ein neues Lied, nämlich das heilige Evangelium singen und Gott dafür danken.“* Neu ist dieses Lied, das Evangelium, aber nicht im Sinne irgendeiner Aktualität, sondern in seiner Entsprechung zur göttlichen Weltordnung, weshalb auch schon von den Psalmen als neuen Liedern gesprochen werden kann. In einer Weihnachtspredigt aus dem Jahre 1540 findet sich sogar eine ausgesprochene Gleichsetzung der Aufgaben von Predigt und Musik, die Luther in enger Anlehnung an die mittelalterliche Vorstellung von der Engelsmusik ausdrückt: *„Merkwürdig“*, sagt Luther zur Verkündigung der Engel an die Hirten auf dem Felde, *„merkwürdig, daß nicht alle Menschen diese Predigt predigen, wo es doch alle Engel tun, und haben alle zu orgeln und pfeifen in Ewigkeit, obwohl sie es doch nicht angehört haben“*.

Die Engel im Himmel orgeln und pfeifen in Ewigkeit, singen das Gloria in excelsis Deo, das Loblied auf Gott und seine Werke; sie haben es nicht erst von anderen hören müssen, niemand mußte ihnen predigen, was sie nun selbst den Hirten auf dem Feld verkündigen. Sie können es predigen, weil sie durch ihre Teilhabe an der ewigen Harmonie Gottes seinen Willen und sein Werk kennen. Wer immer Musik macht und sich dabei nicht im Selbstgenuß in sich selbst verschließt, der hat Teil an der Schönheit der Schöpfung Gottes; er ermißt die Wunder seiner Werke, ja, er bekommt einen Vorgesmack des Himmels; er wird dadurch im Glauben gestärkt und kann andere zum Vertrauen auf Gott anregen. Diese Aufgabe wies Luther der Musik im Gottesdienst zu:

Von Gottes Werken singen und klingen, in solcher Musik waren dann Predigt und Lobgesang kunstvoll miteinander verbunden. Die großen Schöpfer evangelischer Kirchenmusik von Luthers Freund Johann Walter bis wenigstens zu J. S. Bach haben diese Einheit

des Zeugnisses von Wunder der Werke Gottes, der Schöpfung wie der Menschwerdung Jesu Christi, und der Antwort im Lob der Gemeinde immer wieder neu zu gestalten gewußt und in diesem Bewußtsein sagen können: „Soli Deo gloria!“



Die Organisten unserer Tage stehen immer noch in dieser Tradition als Zeugen des Evangeliums und als Gestalter des Lobes Gottes – und sie stehen damit durchaus neben den Predigern des Wortes; vielleicht haben Or-

ganisten mit ihrer Kunst heute, in einer Zeit der gar zu vielen Worte, sogar bessere Möglichkeiten, den Mündigen und Unmündigen im Glauben einen Vorgeschmack des Himmels zu kosten zu geben.